



SCHWARZE DIAMANTEN

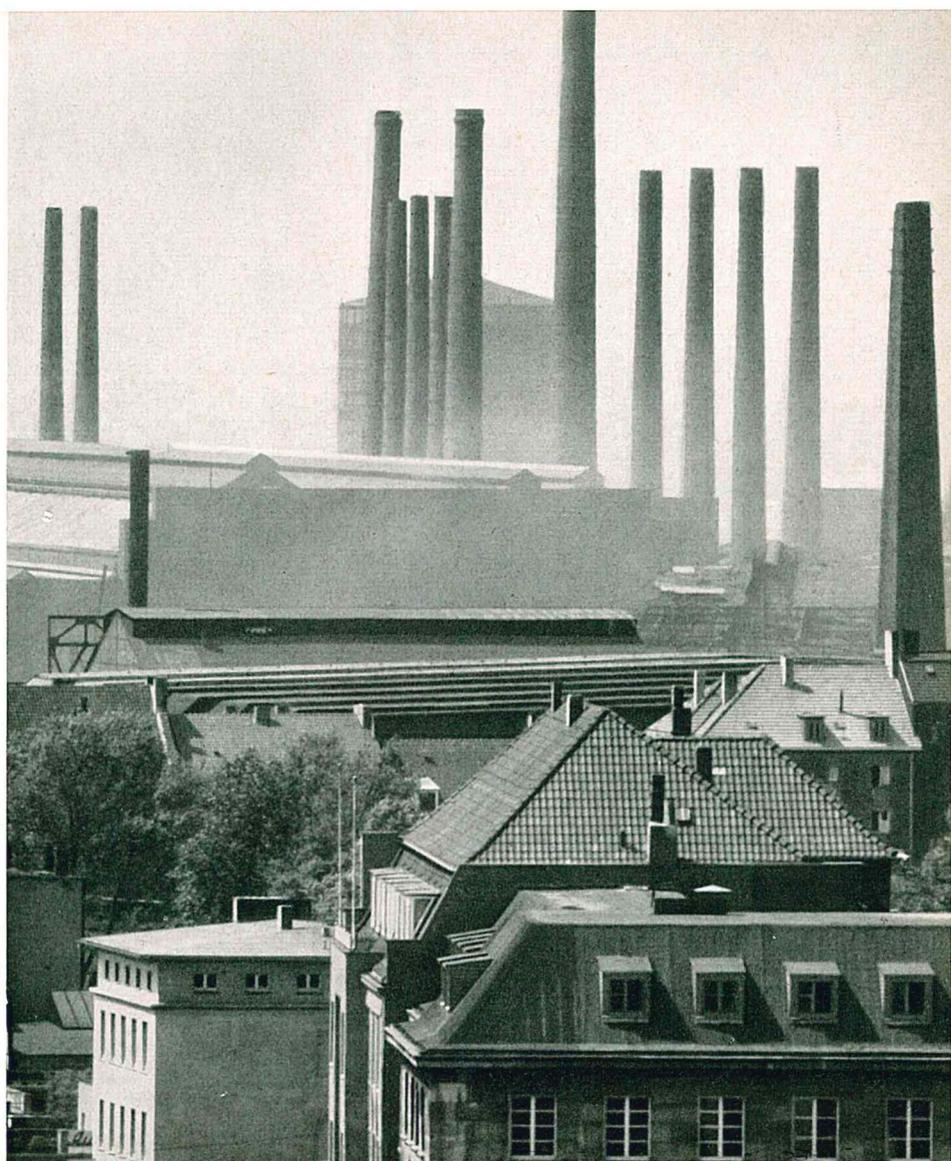


SCHWARZE DIAMANTEN

Herausgegeben vom Jugendamt der Stadt Bochum

1 9 5 4 / 5 5

Elektronische Version, 2015, Prof@DieterHannemann.de



„Schwarze Diamanten“

Um den runden Tisch in der kleinen gemütlichen Stube der Familie Pohlkötter stehen vier Stühle. Gewöhnlich werden nur drei davon benutzt. Vom Vater, der Mutter und dem Sohn. Heute aber und für die nächsten Wochen wird nun auch der freie Stuhl am Tisch von einem weit hergekommenen Gaste beansprucht. Die Familie Pohlkötter hat Besuch bekommen. Verwandtenbesuch aus Amerika. Vater Pohlkötter, vom Besucher Onkel Fritz genannt, war stolz auf seinen Gast. Mutter Pohlkötter, als Tante Emma, war gerührt und glücklich über die Gegenwart ihres Neffen und Patenkindes, und Rudi Pohlkötter, der 14jährige Sohn, war geradezu begeistert von seinem amerikanischen Vetter, der alle Chancen hatte, als neuer Freund den besten Platz in seinem Jungenherzen einzunehmen.

Jimmy, der Neffe und Vetter, war nach Deutschland in seine Vaterstadt Bochum gekommen, um hier einen Studien- und Erholungsurlaub zu verbringen. Jimmy war 17 Jahre alt, von Geburt ein Bochumer Junge, aber schon als Wickelkind in den Armen seiner Eltern über den weiten Ozean in eine neue Heimat ausgewandert. Jimmy war also Deutschamerikaner oder — wie Rudi scherzhaft meinte — ein amerikanischer Bochumer.

Jimmy hatte viel freudige Aufregung in die kleine Bochumer Familie gebracht. Es gab unendlich viel zu erzählen und ebensoviel zu fragen, und man redete unaufhörlich. Rudi wurde über die „unnötige Erzählerei“ ein wenig ungeduldig. Am liebsten wäre es ihm gewesen, wenn sich Jimmy nur allein mit ihm beschäftigt hätte. Der Grund seiner

Ungeduld war wohl das Geschenk, das Jimmy ihm von „drüben“ mitgebracht hatte: ein kleines, handgeschmiedetes, echtes mexikanisches Wurfmesser nämlich — zum ängstlichen Entsetzen der Mutter Pohlkötter. „O Jimmy“, meinte sie, als sie das Messer sah, „Rudi macht den größten Unsinn damit. Gib ihm das gefährliche Ding bitte nicht!“

Aber Jimmy meinte lächelnd: „O Tante Emma, das Messer ist überhaupt nicht gefährlich. Damit kann Rudi keinen größeren Unfug machen, als mit jedem anderen Messer auch. Er schlägt sich eher mit der Axt beim Holzhacken einen Finger ab, als daß er sich mit dem Messer auch nur die Haut ritzt.“

„So — ?“ fragte Tante Emma, von Jimmys überzeugenden Worten schon halb beruhigt. Aber Rudi machte in seiner Freude den Vorsprung, den Jimmy ihm erobert hatte, beinahe wieder zunichte, indem er meinte: „Mutter, mit dem Messer kann gar nichts passieren! Wenn Jimmy mir zeigt, wie man damit umgeht, werde ich dir beweisen, daß man damit eine Fliege an der Wand treffen kann.“

„Eine Fliege an der Wand?“ wehrte Mutter Pohlkötter entsetzt ab. „Man fängt doch keine Fliegen mit dem Messer! Abgesehen von den Löchern, die es in den Wänden gibt . . .“

Jimmy und Rudi lachten herzlich über diese übertriebene mütterliche Sorge, und Vater Pohlkötter half seinem Jungen schließlich aus der Klemme: „Ach Mutter, laß dem Rudi ruhig das Messer! Viele Jungen haben eins und machen auch keinen Unfug damit. Es kommt immer darauf an, in wessen Händen sich so ein Ding befindet. Unser Rudi wird schon wissen, was er mit dem Messer tun darf und lassen muß. Als Fahrtenmesser wird er es noch gut gebrauchen können.“

Rudi war stolz auf das Vertrauen seines Vaters.



Nach dem Abendessen stellte Mutter Pohlkötter Gläser und Flaschen auf den Tisch. Vater Pohlkötter schenkte die Gläser voll. Die Eltern tranken Bochumer Bier und die Jungen köstlichen Apfelsaft. Der Vater hob sein Glas und trank allen zu. Rudi schielte während des Trinkens zu Jimmy hin, der sich nach einem herzhaften Schluck die Lippen beleckte und ein zufriedenes „O.k.“ vernehmen ließ. „O.k.“, meinte auch Rudi, und Vater Pohlkötter fiel lächelnd in das Echo seines Sohnes ein.

Man saß noch lange beisammen. Als man sich schließlich entschloß, schlafen zu gehen, war es später als sonst. Mutter Pohlkötter richtete die Betten her, und der Vater ging ihr dabei zur Hand. Rudi und Jimmy waren allein im Zimmer.

„Du, Jimmy“, meinte Rudi da plötzlich, „das ist doch ein Messer, wie es die Cowboys in den Wildwestfilmen haben. Ob ich wohl auch so gut damit werfen kann?“

„Oh, im Wildwestfilm!?“ meinte Jimmy lächelnd, „da trifft man natürlich alles, was man will oder soll. Aber, wie gesagt, nur im Film. Mit Hilfe der Trickaufnahme.“ „Nur Trick?“ fragte Rudi enttäuscht. „Ich habe immer geglaubt, es sei in Amerika so, wie es in den Wildwestfilmen gezeigt wird.“

„Aber Rudi!“ lachte Jimmy, „hast du das tatsächlich geglaubt? Cowboys mit Revolvern und Indianer auf wilden Pferden, wie in den Wildwestfilmen, lebten früher wirklich in Amerika. Heute sind Cowboys wie Indianer friedliche Farmer, Hirten, Züchter oder Holzfäller.“

„So??“ Rudi mußte sich eingestehen, daß er enttäuscht war. „Wenn es das alles nicht mehr gibt, warum gehe ich dann in solche Filme?“

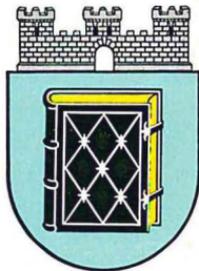
„Komm, Jimmy, laß uns auf mein Zimmer gehen“, sagte er, nachdem er seine Enttäuschung überwunden hatte. Jimmy folgte Rudi.

In Rudis Zimmer hing ein alter massiver Holzteller an der Wand mit einem gemalten Wappen in der Mitte. Als Jimmy den Teller sah, sagte er plötzlich: „Das Wappen hier — das kenne ich doch! Ist das nicht das Bochumer Wappen? — Wir haben eine kleine Vase ‚drüben‘, da ist auch das Bochumer Wappen drauf. Vater sagte mir das mal. Jetzt habe ich es gleich wiedererkannt. Ich habe mich immer gefragt, was wohl Interessantes in dem verschlossenen Buch des Wappens stehen könnte. Aber wer kann mir darauf antworten? Das weiß wohl niemand . . .“

„Doch, Jimmy“, unterbrach ihn die Stimme Vater Pohlkötters, der unbemerkt in Rudis Zimmer getreten war und die letzten Sätze Jimmys mit angehört hatte. „Doch, Jimmy, ich glaube, man kann darauf antworten und sagen, was in dem Buche steht.“

„Du, Vater, woher kannst du denn wissen, was in dem Buche steht?“ fragte Rudi schnell.

Vater Pohlkötter lächelte: „Ja, mein Junge, das läßt sich nicht so schnell erklären. Aber ihr beiden könnt hinter das Geheimnis des Buches kommen, wenn ihr ein bißchen Lust und den guten Willen dazu habt.“



„O ja!“ riefen beide, „wir wollen wissen, was in dem Buche steht, und den guten Willen haben wir auch.“

„Nun gut“, meinte Vater Pohlkötter. „Ich schlage vor, wir gehen erst mal ins Bett. Morgen stehen wir zeitig auf, frühstücken gemütlich, und während sich Mutter um das Mittagessen kümmert, machen wir drei einen kleinen Spaziergang. Ich werde euch beiden das Buch dann Seite um Seite aufschlagen. Einverstanden?“

„O.k.!“ Fast gleichzeitig kam die Zustimmung über Jimmys und Rudis Lippen. Als Mutter Pohlkötter nun ebenfalls im Zimmer erschien, wurde sie in den Plan eingeweiht, und als sie die Idee gutgeheißen hatte, sagte man sich „Gute Nacht“, und bald schliefen alle vier in den nächsten Tag hinein — — —

Am anderen Morgen, die Sonne stand kaum am Himmel, lag Rudi schon wach im Bett. In der Hand hielt er sein mexikanisches Messer. Er malte sich in Gedanken aus, wie ihn wohl seine Kameraden um dieses prächtige Messer beneiden würden. Mitten aus seinen Träumen riß ihn der Weckruf der Mutter.

Eine Stunde später hatte man gefrühstückt, und guter Laune machten sich Vater Pohlkötter, Jimmy und Rudi auf den Weg.

„So, Rudi“, meinte Vater Pohlkötter, „nun werden wir Jimmy mal unsere Stadt zeigen.“



„O.k.“, ließ sich Jimmy vernehmen. „Gehen wir also!“

Und sie gingen. An Ruinen, an leeren Flächen und neuen Gebäuden vorbei. Plötzlich fragte Jimmy: „Bochum hat durch den Krieg doch sehr gelitten, nicht wahr, Onkel Fritz?“

„O ja, mein Junge. Schreckliche Wunden sind unserer Stadt geschlagen worden, und, wie du siehst, sind sehr viele Gebäude wieder neu aufgebaut worden. Mancher alte Bochumer kennt seine Vaterstadt fast nicht wieder. Und trotzdem: Bochum bleibt Bochum. Mir fällt ein plattdeutsches Gedicht ein, das dies treffend zum Ausdruck bringt.

*Sind't auk dä ollen Häuser nich,
dä Stroten sind et noch.*

*Du Kuohlen- un du Kortumstadt
bist use Baukum doch.*

*Versunken in Novembernacht —
vergiärt dä Stunnen nie!*

*Ut schworem Draume opgewacht,
kömmt du wier langsam bie.*

*Un Grant un Klein un jedermann
dä Arbäit niämt biem Schopp,*

*un alle packet faste an
un belpet die wier op.*

*Sind't auk dä ollen Häuser nich,
dä Stroten sind et noch,*

*du Kuohlen- un du Kortumstadt
bist use Baukum doch.*

Jimmy hatte aufmerksam zugehört, obgleich er kaum die Hälfte vom Bochumer Dialekt verstanden hatte. Trotzdem hatte er vollkommen begriffen, worum es ging. „Hm...“, meinte er dann, „sag mal, Onkel Fritz: Vater sprach mal davon, daß Bochum früher eine alte Goldgräberstadt war. Stimmt das?“

„Ja, Jimmy, dein Vater hat recht, aber er hat dir wohl auch gesagt, daß wir niemals Gold gefunden haben.“



„So?? Hier wurde kein Gold gefunden? Ich dachte das immer. Warum sagt man aber ‚Goldgräberstadt‘?“

„Nun, Jimmy, das ist sinnbildlich gemeint: das Industrie-Bochum ist einst aus der Erde geschossen wie solch 'ne Goldgräberstadt bei euch in Kalifornien. Nur hat man hier kein Gold gefunden, das die Menschen angelockt hat, sondern ‚Schwarze Diamanten‘ waren es.“

„Schwarze Diamanten??“

„Ja, Jimmy, das ist auch wieder sinnbildlich gemeint und bedeutet: Kohlen, Kohlen und nochmals Kohlen. Die haben uns reich gemacht wie anderwärts Diamanten oder Gold. Aber sie haben auch alles umgestülpt, genau wie anderwärts die Diamanten und das Gold. Das Land und die Leute, die Stadt und die Sprache. — Schon im 18. Jahrhundert gab es Kohlenbergbau. Aber erst um die Mitte des vorigen Jahrhunderts rückte er so in den Mittelpunkt, daß er alles umkrempelte. Was war Bochum bis dahin gewesen?“

Ein ruhiges westfälisches Ackerstädtchen. — Kaubaukum! — mit Wall und Toren, ein paar alten Kirchen, schwarz-weißen Fachwerkhäusern und großen Viehweiden ringsherum. Dann — so zwischen 1840 und 1870 — kam die Industrie. Mit Zechen und Hütten. Damals wurde der Bochumer Verein gegründet. Sein führender Mann, Jacob Mayer, sollte bald sehr berühmt werden, denn er erfand den Stahlguß. Was Krupp für Essen, war Jacob Mayer für Bochum. Die Leute um 1850 aber trauten der neuen Erfindung zunächst nicht. Das zeigte sich, als Jacob Mayer 1855 auf der Pariser Weltausstellung drei Bochumer Gußstahlglocken vorführte. Keiner glaubte es ihm, daß man Stahl gießen könnte. Man verlangte, daß eine der Glocken zerschlagen und die Scherben auf ihre Schmiedbarkeit geprüft werden sollten. Jacob Mayer zögerte keinen Augenblick. Die Probe wurde durchgeführt und mehr als glänzend bestanden, denn die Preisrichter verliehen Jacob Mayer die höchste Auszeichnung, die es gab, die Große Goldene Ehrenmedaille. — Bochum ist die Geburtsstätte des Gußstahls und Tausender von Gußstahlglocken, die in aller Welt läuten — auch die der Berliner Olympiaglocke und der Weltfriedensglocke von Hiroshima. Und das Glockenspiel auf dem Rathaus erinnert täglich an das Werk des Erfinders, aber auch daran, daß das alles in Bochum geschaffen wurde. Vielleicht ist es möglich, daß du den Bochumer Verein einmal besichtigen kannst. Dann wird dir erst klarwerden, was Industrie — was Eisen und Stahl — heißt.

Aber Eisen und Stahl nur durch Kohle. Kohle und Stahl, das ist Bochum, und Bochums Sinnbild sind Grubenlampe und Glocke. Wenn jemand, der vor 100 Jahren gestorben ist, aufstände, er würde sich wie ein Fremdling in diesem Bochum vorkommen. Aber das wäre ihm



schon um 1870 so ergangen, wo — wie sagte dein Vater, Jimmy? — die ‚Goldgräberstadt‘ zugleich mit der Industrie aus dem Erdboden schoß und das schlafende Landstädtchen, das ahnungslos so viele Jahrhunderte über seinen Schätzen, den schwarzen Diamanten, Kühe geweidet und Kappes angebaut hatte, sozusagen beiseite schob und in die Ecke stellte. — Nein, schön ist diese ‚Goldgräberstadt‘ wohl nicht gewesen, wenigstens nicht, wenn man Hamburg oder Düsseldorf oder Frankfurt damit vergleicht. Trotzdem war sie ‚use Baukum‘, und trotzdem sind die Menschen von allerwärts hergeströmt — aus dem Vaterland und von jenseits der Grenzen —. Sie alle wurden mit der Zeit, so verschieden sie waren, ein einheitlicher Menschenschlag — der Industrieschlag, und zu guter Letzt doch wieder ein neuer Bochumer Schlag. Er war fleißig und findig und machte eine großartige Entdeckung: wie man nämlich aus den schwarzen Diamanten, die sie hergelockt hatten, w e i ß e macht. — Da siehst du, Jimmy, wie die Welt so geht: Aus einem Bauernnest wird eine ‚Goldgräberstadt‘ und aus dieser ‚Goldgräberstadt‘ eine neue Großstadt.“

„— — und aus schwarzen Diamanten“, fuhr Jimmy, der jedes Wort von Onkel Fritz verschlungen hatte, fort, „aus schwarzen Diamanten weiße —?? Wie geht denn das?“

Onkel Fritz schmunzelte in sich hinein: „Tja, mein Junge, das ist eine kleine Zauberei oder der Stein der Weisen. Aber Geduld! — das kommt in einem späteren Kapitel des Wappenbuches, und dann wird dir schon klar, wie das vor sich geht.“

Sie waren die Kortumstraße entlanggegangen, und Jimmy, dem nichts entging, überlegte: „Kortumstraße — Kortumstraße —?, die hat wohl ihren Namen nach dem Kortum-Kaufhaus dort?!“



Kortum - Plakette

Rudi lachte schallend los, daß sich die Leute umdrehen, und Onkel Fritzens Gesicht strahlte vor Vergnügen:

„Dat Piärd maut anners herüm, meinde Ditze; do ha hä äm dän Biettel unnern Stiärt gedohn.“

Jimmy sah ihn fassungslos an, worauf Onkel Fritz erklärte: „— segg Fritz Kortebusch. — Ne, min Jung, das Kortum-Kaufhaus heißt so, weil es an der Kortumstraße steht, und die Kortumstraße heißt so . . .“

Hier konnte Rudi sein Wissen nicht länger zurückhalten: „. . . weil sie nach Kortum benannt ist.“

„Oh, wer ist denn Kortum?“ wollte Jimmy wissen.

„Kortum“, erklärte Onkel Fritz, „ist das, was man einen Poeten oder Dichter nennt. Einer aus dem alten Ackerstädtchen Kaubaukum. Er war Doktor, Bergarzt, Hofrat und 'n Schriftgelehrter und — ja, nun paß auf, denn jetzt sag' ich dir was, das wissen viele nicht: so 'n Stück von einem Alchimisten oder Goldmacher . . . Merkste was von wegen der schwarzen und weißen Diamanten? Aber Geduld! — Tja, wann der gelebt hat? So um die Zeit des ‚Großen Goethe‘, und darum hat er wohl auch gereimt und gedichtet, nämlich die Geschichte vom Hieronymus Jobs.“

„Kennst du die Geschichte, Onkel Fritz?“ fragte Jimmy voll Wißbegierde.

„Und ob!“ sagte der, „und wer weiß, wie viele sie noch kennen! Sogar Rudi hat sie schon gelesen.“

- 4/ Gattest die fleißig geschriebt
" und die nachfolgende aufgeführt
" so wirst du zu 330 einmüthig sein
" ein Candidat des Ministerii
- 5/ Und bekümmest bald ein Narr.
" Aber die Epist ein in geliebtes Narr
" das nicht von der Prologin Professor
" und sein Tabulatur brodel gest!
6/ Und Mittas und in solchen Buch
" von dir zu haben viele frucht;
" und nun haben wir bittere Prodel
" Ob dir, böse Hinverinnend!
- 7/ Alles was die Vorwelt uns geschriebt
" alle fächst die die Historie gabt
" und wirst von allen die fleißigsten,
" sind Contra Lügen ein in ein sag.
- 8/ Auf was die vom Privatleben,
" und zogen stunden in Collegio,
" von der Professorne Zufriedenheit,
" von den Freunden in der Freundschaft,
- 9/ Item, von den vielen geliebten Dingen
" worden die die Kopf wolte zuoffenigen
" vom unbedingten bis in die Nacht,
" und sonst noch etliche sehr Vorzuehafft
- 10/ Auf das die Mägen von Wolken stiegen und laufen
" geschriebt und Vorleben gar zu sehen,
" das alles ist, was sich ein befrucht
" nicht gemacht, als Lügen und Wind.

„Da ist was fällig!“ gab Rudi sachkundig sein Urteil ab. „Ein dicker Roman in lauter Reimen, aber ein Roman zum herzhaften Lachen! Es ist die Lebensgeschichte eines verbummelten Studenten, der durchs Examen fällt, weil er die blödsinnigsten Antworten gibt.“

„Über diese Antwort des Kandidaten Jobses
Geschah allgemeines Schütteln des Kopfes;
Der Inspektor sprach zuerst: hem! hem!
Drauf die andern: secundum ordinem“,

warf Vater Pohlkötter lachend ein.

„Ja“, fuhr Rudi fort, „und der dann Dorfschulmeister wird und Wanderschaulspieler, in die Hände von Gaunern fällt, stirbt und aus dem Scheintod wieder wach wird, neuen Unfug stiftet und schließlich als Nachtwächter seiner Heimatstadt, aber diesmal wirklich von ‚Freund Hein‘ geholt wird.“

„Und dies Gedicht“, sann Jimmy nach, „hat Mister Kortum so berühmt gemacht, daß die Straße und das Kaufhaus nach ihm benannt sind?“ „Noch berühmter“, setzte sich Onkel Fritz für den Bochumer Poeten ein. „In der Literaturgeschichte steht er. Sein ‚Jobs‘ wurde von berühmten Malern gemalt. Ein bekanntes Gemälde, ‚Jobs im Examen‘, von Hasenclever, hängt in München. Otto Julius Bierbaum, selbst ein Humorist von deftigem Schlag, hat die ‚Jobsiade‘ im Insel-Verlag herausgegeben und einen Prolog in Kortumschen Knittelversen dazugeschrieben. Theaterstücke und sogar komische Opern haben sie daraus gemacht, und Wilhelm Busch —, den kennst du doch?: Wilhelm Busch?“

„Max und Moritz —“, bestätigte Jimmy nur.

„Also Wilhelm Busch“, fuhr Onkel Fritz fort, „hat seine lustigen Bilder dazu gezeichnet, alles ein wenig zurechtgerichtet und bedichtet und in einem Vorspruch gesagt, wie sehr er Kortum schätzt. Paß auf!

An
Karl Arnold Kortum
Verfasser der *Jobsiade*

*Hier sitz' ich auf dem Meilenstein
Und sehe froh-verwundert,
Wie du auf deinem Rößlein fein
Hertrabst durch das Jahrhundert.*

*Jetzt bist du da. — Ich zieh' den Hut,
Du ziehst den vollen Säckel
Und wirfst die Batzen wohlgemut
In meinen alten Deckel.*

*Das Rößlein schüttelt mit dem Kopf,
Es sitzt so stramm der Reiter;
Wie lustig wackelt ihm der Zopf!
Zack, zack! So geht es weiter.*

Ja, und wenn Wilhelm Busch sogar seinen ‚alten Deckel‘ vor ihm zieht, dann wollen wir's erst recht tun.“

In ihr Gespräch vertieft, waren die drei die Wittener Straße hinaufgeschlendert und hatten den Eingang eines Parkes erreicht.

„So“, sagte Vater Pohlkötter, „hier ist der ‚Alte Friedhof‘, auf dem auch Dr. Kortum begraben liegt. Wir wollen uns sein Grab ansehen!“

Am Grabe angekommen, fühlte sich der „alte Pohlkötter“ veranlaßt, eine kleine Ansprache zu halten.

„Wir Deutschen haben so wenige gute Humoristen, und zu diesen wenigen gehört der, der hier ruht. Man kann sie an den Fingern abzählen: Lichtenberg, Jean Paul, Wilhelm Raabe, Wilhelm Busch, Fritz Reuter, John Brinkmann und noch einige. Einer von ihnen ist Kortum.“

„Und Fritz Kortebusch“, sagte Rudi mit Augenzwinkern. „Jau, der ook“, nickte der Vater, „aber ich glaube, der hätte mit dem Kopf geschüttelt: Bi Guott is kån Dink unmüögelik, sagg dä Pruomenkötter ok; do sog hä 'n Hahn op'm Hauernest stohn.“

Rudi mußte wieder einmal lachen, aber da der Vater „Pst“ machte, schwiegen sie alle und betrachteten und entzifferten den schönen alten Grabstein. Plötzlich hob Rudi seinen Zeigefinger und wies auf ein aus dem Stein herausgemeißeltes Zeichen, einen Stab, von einer Schlange umwunden. „Da!“ sagte er prustend, „die Schlicke von Fritz Kortebusch!“

„Was ist das?“ forschte Jimmy.

„'ne Schlicke is 'ne Blindschleiche! — ‚Mä maut sik te helpen wietten, sagg Kal; do bund hä sik 'n Schauh met 'ner Schlicke tau‘ — sagte mal Fritz Kortebusch —!“

„Laß den Unsinn, Rudi!“ rief Vater Pohlkötter ihn zur Ordnung. „Das hier ist doch der Äskulapstab mit der Schlange, zum Zeichen, daß Kortum ein Medikus war.“

„Und das hier die Leier, zum Zeichen, daß er ein Poet war“, ergänzte jetzt Jimmy von sich aus mit gewissem Stolz.



Sie hatten sich auf eine der Bänke gesetzt, die unter den schönen alten Bäumen standen, und die Unterhaltung flog hin und her, wie schon auf dem Wege hierher, wo Onkel Fritz immer noch Zeit gefunden hatte, in seine Geschichten Hinweise einzustreuen, wie: „... und hier siehst du das neue Stadtbad, von dem sie sagen, daß es das modernste Europas wäre“, oder „... und hier soll endlich der neue Hauptbahnhof hinkommen.“ — „O.k.“, hatte Jimmy gemeint, „der jetzige sieht bald so aus, als sei er aus der Zeit des Hieronymus Jobs.“

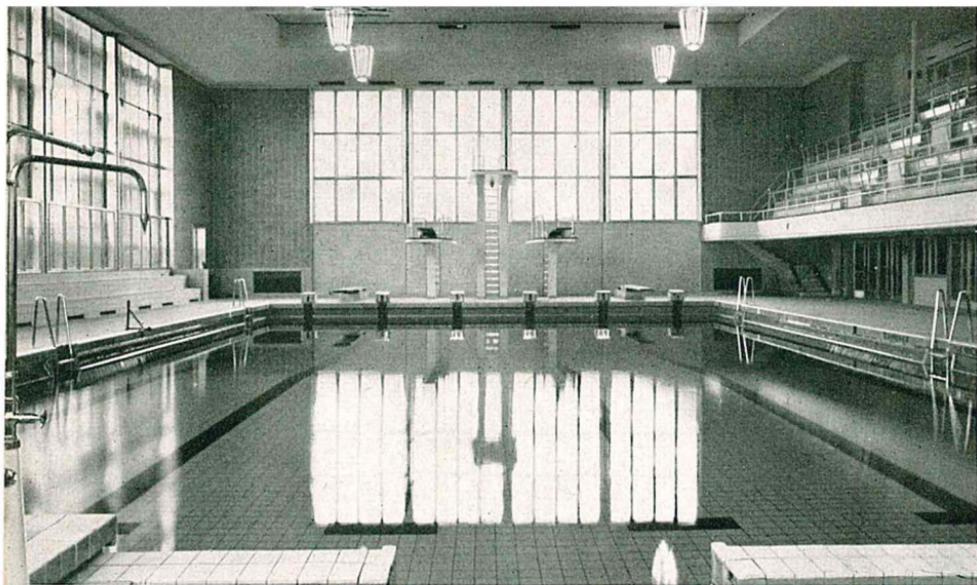
„Und was ist das da?“ fragte Jimmy nun und beugte sich auf der Bank vor, während sein Blick interessiert an dem Bauwerk ihm gegenüber hing, das nach seinen Begriffen wie aus den USA importiert aussah.

„Das —?“ war Rudi sofort bereit, denn in Dingen der Motorisierung war er Fachmann: „Das da? — Das BV-Aral-Gebäude. Verwaltung des Benzolverbandes. Kommt in gerader Linie von Benz her. Auch eine Einmaligkeit wie Mayer und Kortum. Alles Gute kommt von Bochum...!“

„Bochum kommt mir wirklich langsam einmalig vor mit all seinen Einmaligkeiten“, dämpfte Jimmy in humorvoll trockenem Ton.

„Kann es dir auch vorkommen!“ parierte Rudi kampfeslustig, „und ich kann dir noch viele Einmaligkeiten aufzählen.“

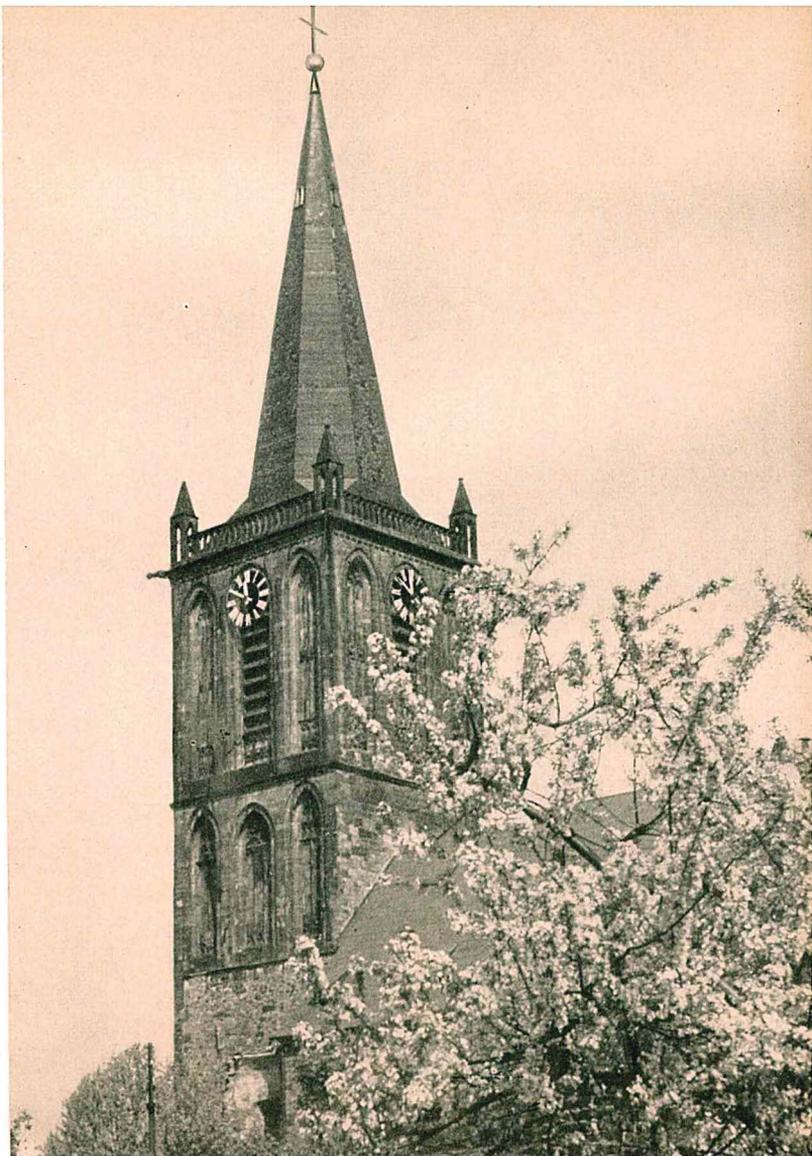
Paß auf! — Bochum — Sitz einer Bergschule,
Bochum — Sitz eines geologischen Museums,
Bochum — Sitz der Ruhrknappschaft,
Bochum — Sitz des ersten und größten Unternehmerkrankenhauses Europas, des „Bergmannsheils“, mit medizinischen Forschungsinstituten des Bergbaues, vor allem für die Berufskrankheit der Bergleute, die Silikose,
Bochum — Sitz der ältesten Tabakfabrik Deutschlands,
Bochum — Sitz — —“



*Das neue
Bochumer
Hallenbad*

Bergmannsbeil

Propsteikirche





„Halt! Halt!“ unterbrach Jimmy, „ich kann es vor Stolz, daß ich in Bochum geboren bin, kaum noch aushalten. Die älteste Tabakfabrik Deutschlands? Das riecht doch ein bißchen nach allzu starkem Tabak!“

„Laß es nur riechen, aber es stimmt“, verteidigte Rudi seine Position.

„Doch, doch“, schlichtete Onkel Fritz, „es stimmt wirklich. Tabakfabrik Cramer, gegründet um 1700 und bis zum heutigen Tage in der Familie geblieben. Der Ahnherr war als schwerverwundeter Soldat des Großen Kurfürsten in Bochum hängengeblieben und hatte aus kleinen Anfängen seine ‚Tabakspinnerei‘ aufgebaut. Und eines guten Tages mag er schön verwundert gewesen sein, als plötzlich einer vor seiner Tür stand und ihn zum König befahl. Zu Friedrich Wilhelm I., dem Soldatenkönig, nämlich, der sich gerade auf einer Reise durch seine märkischen Lande befand. In Bochum hatte der König Station gemacht. Der Tabak war ihm ausgegangen. Zum Glück fand er hier einen Tabakhändler, F. D. Cramer. Dieser lieferte dem König seinen besten Tabak. Dem König gefiel nicht nur der gelieferte Tabak, sondern auch der ‚invalide Veteran‘, der im Türkenkriege ein Bein verloren hatte. Er bezahlte seinem Untertan einen so königlichen Preis für den Tabak, daß Cramer, der ein tüchtiger und fleißiger Mann war, sein Geschäft ausdehnen und in die Höhe bringen konnte.“

„Wer all das nicht erzählt bekommt“, meinte Jimmy jetzt nachdenklich, „und nur durch die neu aufgebaute Stadt geht, sollte gar nicht meinen, daß Bochum schon so alt ist und eine Tradition hat.“

„Richtig“, meinte Onkel Fritz, „nur hast du das Buch in dem Wappen vergessen, das ich Seite um Seite aufschlagen wollte.“ Zu Rudi gewandt, fuhr er fort: „Du blätterst in deinem jugendlichen Ungestüm ein wenig zu schnell in unserer Chronik. Du hast bei deinem Erstens — Zweitens — Drittens etwas Wichtiges vergessen.“

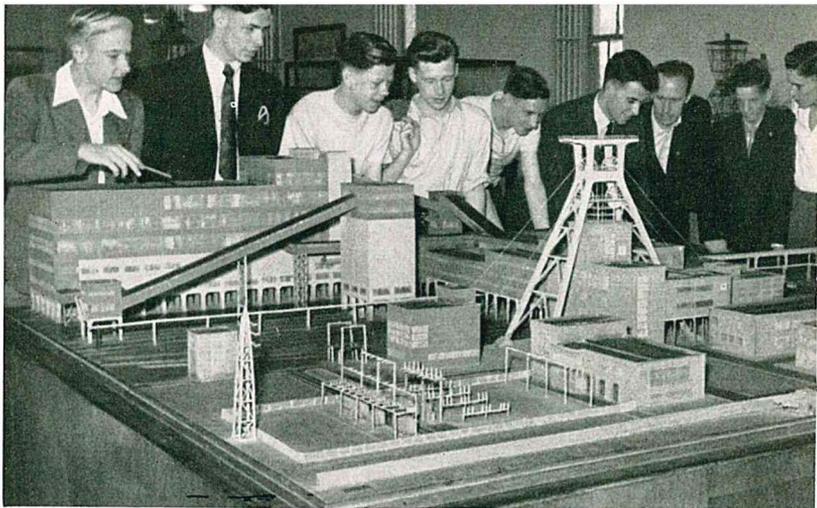
„Vergessen —?“ stellte Rudi ein wenig pikiert seine Rückfrage.

„Ja — sogar etwas s e h r Wichtiges: unser Bergbaumuseum.“

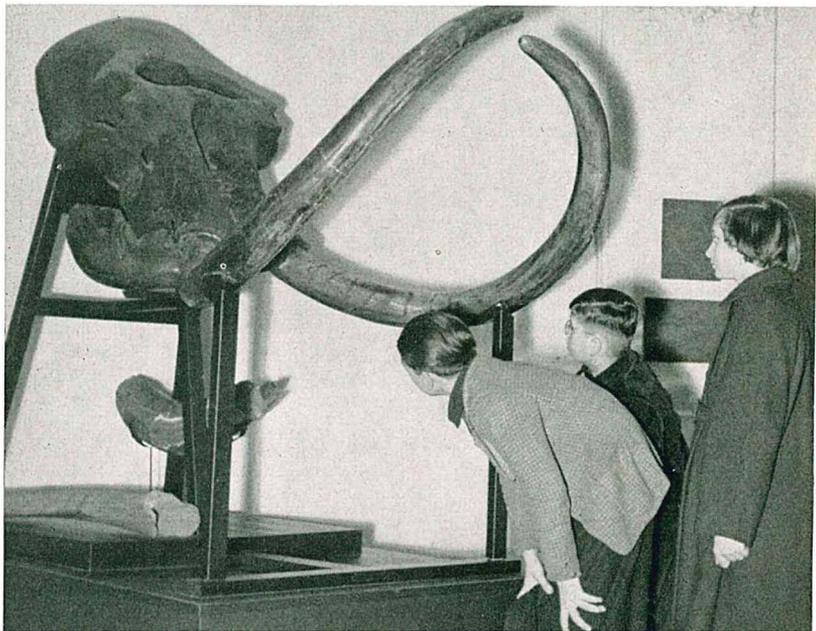
„Au ja“, gab Rudi klein bei, „das Bergbaumuseum. Das is' 'n Ding, sag' ich dir. Einmaliger als einmalig!“

„Sehr interessant“, warf Jimmy ein.

„Ja, das ist es wirklich“, sagte Onkel Fritz. „Denn in diesem Bergbaumuseum besitzt use Baukum die größte Sammlng der Welt von allem, was zum Bergbau gehört, solange die Geschichte hierüber berichtet. Weder in Europa noch in den USA noch sonstwo auf der Erde findest du das alles in gleicher oder auch nur annähernder Geschlossenheit. Aber nicht wie sonst in einem Museum als tote Aufreihung, sondern mitten aus dem lebendigsten Leben heraus — Brennpunkt der Bergbautechnik. Wenn du wissen willst, wie ein Bergwerk aussieht, brauchst du nur in das Netz von Grubenbauten hinunterzusteigen, die in einer Ausdehnung von über 1500 m unter den Museumsgebäuden angelegt sind. — Aber bei der Darstellung der reinen Technik bleibt es nicht stehen. Du kannst auch den Bergmann kennenlernen, im Leben und sogar in der Kunst, die zu ihm gehörige Wohnkultur, seine Freizeitgestaltung, das Brauchtum der Bergleute, den Unfallschutz, Alters- und



*Im
Bergbau-Museum*



*Im Geologischen
Museum*

Krankenversicherung — kurz, alles, was mit dem Bergbau, von seiner technischen wie von seiner menschlichen Seite gesehen, zusammenhängt. Und da der Bergbau Bochum bedeutet, hast du im Bergbaumuseum wiederum so etwas wie einen Spiegel, in dem du Bochum erkennen kannst — die Stadt der schwarzen Diamanten — —“

„Das möchte ich sehen“, erklärte Jimmy entschlossen. „Gehen wir sofort hin!“

„Das dürfte etwas spät sein“, meinte Onkel Fritz und holte seine Taschenuhr heraus. In diesem Augenblick hörten sie, wie die Schläge einer Kirchturmuhre bis zu ihnen herüberklangen. Und dann begannen die Glocken Mittag zu läuten.

„Da —!“ sagte Onkel Fritz. „Die läuten auch ein Kapitel in unserem Buche ein. Die Propsteikirche am Alten Markt. Zwölf Uhr! Und wir wollen heim, Tante Emma ist mit dem Essen fertig. Aber unterwegs lesen wir noch ein Stückchen weiter in der alten Chronik.“

Sie brachen auf. Das Läuten kam näher und näher. Jetzt standen sie unter dem Turm des ehrwürdigen Gotteshauses.

„Mitten zwischen all den Neubauten eine alte Kirche —“, meinte Jimmy.

Und Onkel Fritz darauf: „Hier stehen wir mitten im ältesten Bochum. Das ist der ‚Alte Markt‘. Die Propsteikirche, wie du sie siehst, ist nach dem großen Stadtbrand von 1517 gebaut worden. Vorher stand schon eine viel ältere Kirche da. Aber von der ist nur ein schönes, uraltes Taufbecken übriggeblieben, auf dem die Geburt Christi, die Heiligen Drei Könige und der Kindermord von Bethlehem in Stein gehauen zu sehen sind. — Hier auf der anderen Seite des Marktes: das kleine Pauluskirchlein von 1655. — Da drüben erhob sich ehemals das älteste

Rathaus. Das zweite stand an der Bongardstraße. In ihm waren die Wände mit Bildern aus der frühesten Geschichte unserer Stadt bemalt. Ungefähr auf der gleichen Stelle befindet sich jetzt das dritte, das neue großartige Rathaus mit seinem goldenen Brunnen und dem stählernen Glockenspiel. — Dahinten lag ein behäbiges Patrizierhaus, in dem Kortum gewohnt hat. Und weiter die romantischen Gäßchen, Winkel und Straßen — der Weilenbrink mit älten und windschiefen Fachwerkhäusern, die oft gemalt wurden, die Buddenbergstraße, der Hellweg und die ‚Krimm‘ und, wenn du dich umdrehst, die Beckstraße und der ‚Karott‘, von dem die urältesten Einwohner behaupten, daß alle richtigen Bochumer Jungen daher stammten.

In diesem Moment wurde der in Onkel Fritzens Belehrungen vertiefte Jimmy durch einen gellenden Pfiff direkt hinter seinem Rücken aufgeschreckt. Rudi hatte ihn kunstgerecht auf zwei Fingern vollführt und fing nun auch noch an zu singen, soweit man das Gesang nennen konnte:

„Es kann ja nicht immer so bleiben
Hier unter dem wechselnden Mond,
Es blüht eine Zeit und verwelket,
Was mit uns die Erde bewohnt.

Und kommen wir wieder zusammen
Auf wechselnder Lebensbahn,
Sind wir immer noch die Bochumer Jungen.
Junge, da kast' di drop verloten.“





Und zum Schluß seiner Darbietung gellte wieder der Pfiff über den Alten Markt, worauf ein in der Nähe stehender Schutzmann, der den Gesang und den Pfiff gehört hatte, verständnisvoll lachte und den dreien zuwinkte.

„Nun aber nix wie türmen!“ meinte Rudi, der die Geste des Schutzmannes falsch auslegte. Sogar Onkel Fritz schloß sich eifrig, als wäre er ebenfalls 14, wenn auch ein wenig schnaufend, der Flucht an.

„Was war denn bloß los?“ fragte Jimmy, als sie sich endlich „in Sicherheit“ fühlten.

„Gar nichts“, erklärte Rudi jetzt mit heldenhafter Gelassenheit, „bloß das berühmte Bochumer-Jungen-Lied. Das ist nun mal 'n Lied mit 'nem Pfiff. Das singen und pfeifen die Bochumer Jungen auf dem Maiabendfest, und daran erkennen sie sich, wenn sie sich irgendwo in der Welt begegnen, in China, in Afrika oder in Amerika.“

„Habe ich aber bei uns ‚drüben‘ noch nie gehört“, meinte Jimmy treuherzig.

„Dann wird es aber Zeit“, schaltete sich jetzt Onkel Fritz, der sich inzwischen ein wenig verpustet hatte, ein, „daß du als Bochumer Junge es endlich in deiner Heimatstadt Bochum kennenlernst. Das Bochumer-Jungen-Lied und das Bochumer Maiabendfest sind eine Sache.“

„Maiabendfest? Gibt es denn so was zwischen all den Zechen, Hochöfen und Kaminen?“ wollte Jimmy erfahren.

„Und ob es das gibt!“ ereiferte sich jetzt Onkel Fritz. „Wenn vom alten Bochum auch kaum noch etwas steht — das alte unverwüstliche Bochumer Gemüt aber steht noch

— und das ist mitsamt der ganzen Alt-Bochumer Überlieferung im Maiabendfest, wie in dem großen Erbsensuppenkessel, der dabei ausgescheppt wird, zusammengeflossen. Urväterbrauch, der bis in die dunkelsten Jahrhunderte zurückreicht.“

„Und im übrigen“ — Rudi warf sich ordentlich in die Brust —, „du magst dich nun auf den Kopf stellen oder nicht, wieder so eine ganz einmalige Einmaligkeit von Bochum. Das älteste Volksfest, das es in Deutschland überhaupt gibt.“

„Richtig!“ bestätigte Onkel Fritz, „das fing schon Hunderte von Jahren vorher an, ehe die Schweinhaut zu Pergament gegerbt wurde, auf der in unserer Wappenchronik der erste Bericht über das Maiabendfest mit Gänsekiel und Galläpfeltinte niedergeschrieben wurde. Dieses Fest kommt unaufhaltsam wie der Frühling selbst, und wenn sich auch der Teufel dagegenstellen sollte, was er oft genug im Laufe der Zeiten getan hat — die Bochumer Junggesellen brachten und bringen es doch immer wieder zustande.“

„Die Junggesellen —?“ erkundigte sich Jimmy.

„Nun ja —“, suchte Onkel Fritz nach erklärenden Worten, „es ist natürlich ein Volksfest der ganzen Stadt, aber in Gang gesetzt wird es von den Junggesellen.“

„Warum denn von den Junggesellen?“ bohrte Jimmy weiter.

„Na —, weil das die Bochumer Jungen sind — die mit Rudis Pfiff von eben! —, aber das hat noch seine besondere Bewandtnis. Steht auch in dem dicken Buch. In einem besonders ausführlichen Kapitel sogar. Paß auf! Die Geschichte geht so: — Vor beinahe tausend Jahren war der Flecken Bochum das Herz der Grafschaft Bochum, die von der Emscher bis zur Ruhr reichte. Du mußt wissen, daß in Bochum, da es

am Kreuzungspunkt alter Hellwege liegt, ein Reichshof als Königsgut angelegt war. Aber um diese Grafschaft Bochum rauften sich Jahrhundert hindurch die Erzbischöfe von Köln und die Grafen von der Mark. Erst 1492 wurde sie endgültig den Grafen von der Mark zugesprochen. Bis dahin ging es drunter und drüber, hin und her. Kein Wunder, wenn also der Graf Engelbert III. von der Mark, der von 1347 bis 1391 fast ausschließlich auf der Burg Blankenstein residierte, aus seiner Eisenrüstung sozusagen nicht herauskam, in der er auch auf dem jetzt zerstörten Bochumer Engelbertbrunnen zu sehen war und noch heute in Stein gehauen auf seinem Sarg in der Stiftskirche zu Fröndenberg liegt. Dieser Graf Engelbert III. war es! Er hat das Bochumer Maiabendfest so oder beinahe so, wie wir's heute begehen, gestiftet. Als seinen gräflichen Dank an die Bochumer Junggesellen nämlich. Und das kam so: Engelbert steckte wieder einmal in Fehde, diesmal mit der Freien Reichsstadt Dortmund. Jeder von beiden suchte den anderen zu schröpfen, wie er konnte. Engelbert nun hatte große Viehherden auf den Bochumer Weiden. Auf die hatten es die Dortmunder abgesehen. Wie die Cowboys umzingelten sie die Herden und trieben sie in Richtung Dortmund. Aber die Dortmunder Schnapphähne hatten die Rechnung ohne die Bochumer gemacht, die natürlich auf seiten ihres Landesherrn standen. Die Bochumer Junggesellen hatten sich gerade versammelt zwecks feucht-fröhlicher Verhandlungen über ein würdiges Programm für die Begrüßung des diesjährigen Frühlingsanfangs. Aber sie kamen nicht zu Rande. Mitten in die erhitzten Meinungen platzte der Alarm von wegen des Kuhdiebstahls. Plötzlich waren sich alle einig. Nichts wie hin! Ein Pfiff ertönte (der berühmte historische), und schon stürmten die Bochumer Jungen los. Bei Harpen



holten sie Rindvieh und Dortmunder ein. Die Dortmunder wurden in die Flucht geschlagen, das Rindvieh im Triumph nach Bochum zurückgetrieben. Engelbert, als er von dieser Tat erfuhr, war sehr gerührt, und aus Dankbarkeit beschloß er, den Bochumer Junggesellen bei der Gestaltung ihres Maiabendfestes, über die sich die erhitzten Gemüter nicht schlüssig werden konnten, zu helfen. Er verlieh ihnen die Gerechtsame, alljährlich am Vorabend des Maiabendfestes aus dem Bockholt bei Harpen, das ihm gehörte, die mächtigste Eiche zu schlagen. Und voll deftigen Humors stellte er die Bedingung, daß sie ihnen aber erst hören solle, wenn sie den Baum auf ihren Schultern bis Sonnenuntergang ans Bochumer Becktor gebracht hätten. „Sonne, Sonne, der Maibaum is use!“ schrie die Bevölkerung, wenn die aufregende Einbringung gelungen war. Und nun ging’s an die Versteigerung, die die Taler abwarf, mit deren Hilfe es dann hoch herging. Das war im Jahre 1388. Erst 1768 wurden diese alten Rechte abgelöst, und seitdem



wird den Bochumer Jungesellen alljährlich von den Harpenern die Geldabfindung auf die Trommel gezahlt. Statt des ausgewachsenen Eichbaums aber holen sie nun einen jungen von Harpen her, der im Bochumer Stadtpark — übrigens einem der schönsten Volksgärten weit und breit, der erst vor zwei Jahren das Fest seines 75jährigen Bestehens mit einem großen Stadtparkfest feiern konnte — eingepflanzt wird, wobei der Jungesellenhauptmann den alten Spruch sagt:

Baum, der heute du gepflanzt bist hier in der Erde Schoß,
wachse, blühe und gedeihe, werde kräftig, werde groß,
grüne bis in ferne Zeiten immerdar auf' allerbest',
aber länger als du blühest, blühe das Maiabendfest.“

„Und dann kommt das Bochumer-Jungen-Lied?“ wollte Jimmy weiterwissen, und er steckte bereits zwei Finger in den Mund.

„Halt, halt!“ rief Onkel Fritz, „natürlich kommt das, aber bloß jetzt nicht, sonst saust wieder ein Polizist heran und nimmt uns diesmal

womöglich wegen ‚nächtlicher Ruhestörung‘ am Tage mit.“ — Er war immer noch der Meinung, daß der Schutzmann von eben ihnen etwas gewollt hätte —. „Mein Magen hängt vor Hunger schon bis auf die Erde“, fuhr er fort. Rudi war derselben Meinung, und Jimmy fügte hinzu: „O.k.!, ich schließe mich, was den Magen anbetrifft, an.“

„Damit wäre die Majorität erreicht, und so gibt es nur noch eins: auf zu Tante Emma!“ gab Onkel Fritz die Parole aus, und sie zogen das Tempo rüstig an.

Nach dem Essen, bei dem sie zur hausfraulichen Freude von Tante Emma tüchtig zugelangt hatten, erhob Onkel Fritz feierlich seine Stimme: „Auf zum Kriegsrat! Was tun wir nun? Nach alter Indianersitte hat der Gast zu bestimmen.“

„Oh — ich?“ Jimmy kam sich leicht verlegen vor und schaute hilfesehend zu Tante Emma.

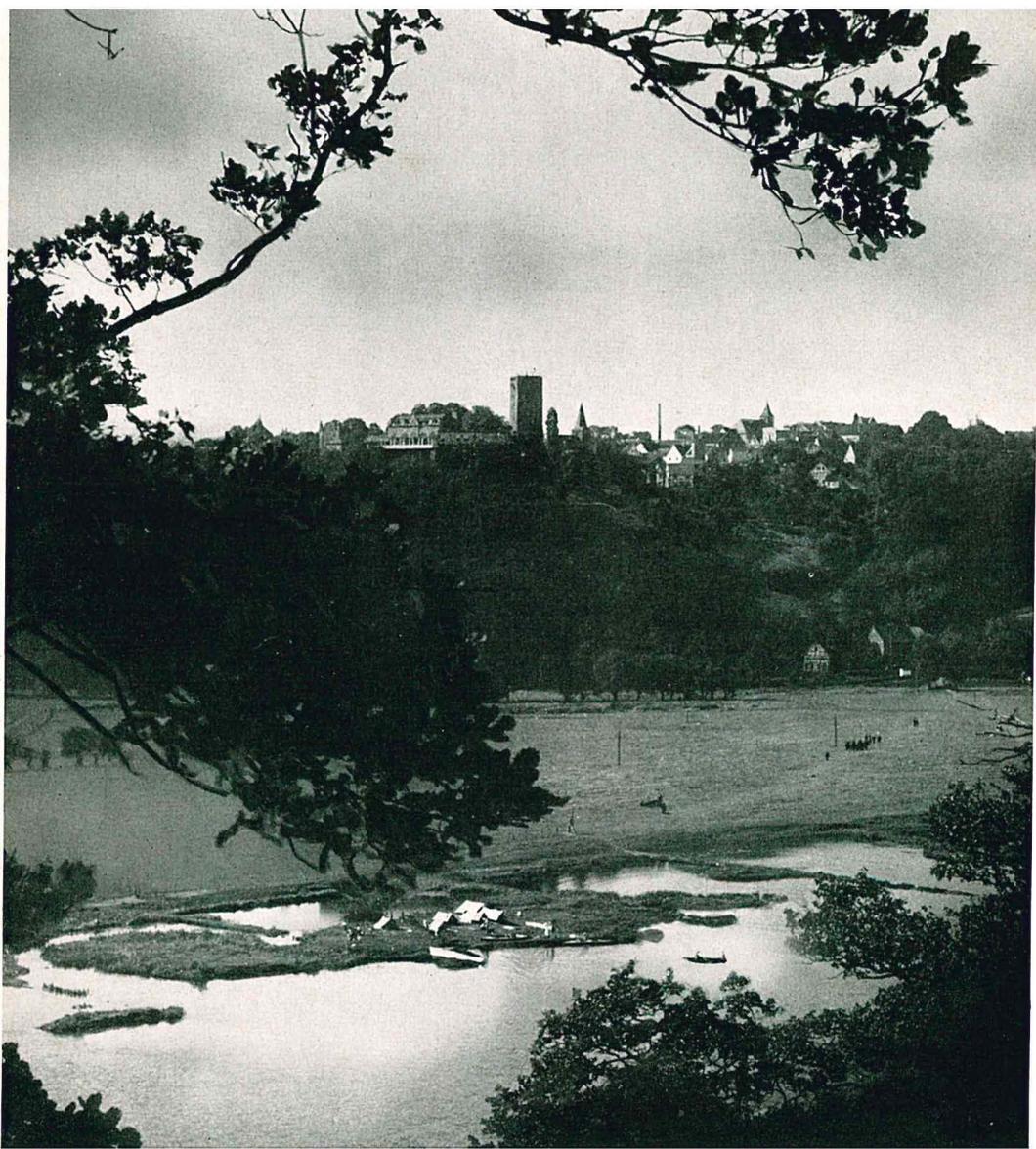
„Ich schlage vor“, meinte sie, „ich gieße uns allen einen ordentlichen Kaffee auf. Kuchen habe ich schon gebacken.“

„Du kommst von deinem Kochherd überhaupt nicht mehr weg“, meinte Vater Pohlkötter. „Du sollst auch mal was anderes hören und sehen. Ich glaube, du hast vor lauter Kocherei und Putzerei ebensowenig Ahnung von deiner Heimatstadt wie Jimmy. Wie wäre es, wenn du mal alles stehen- und liegenließest und dich kurz entschlossen heimatlich bildetest?“

„Großartig! Prima! Wundervoll!“ unterstützten ihn die anderen.

„Ich?“ rief Tante Emma ziemlich fassungslos.

„Jawohl!“ bestand Onkel Fritz auf seinem Vorschlag, „Jimmy soll sehen, daß Bochum nicht nur modern, sachlich und nüchtern ist — nicht nur Zechen, Hochöfen und Kamine hat —, sondern auch eine



tüchtige Portion Romantik, die nicht nur in dem alten Wappenbuch steht, sondern noch ganz lebendig da ist. Wir fahren an die Ruhr und trinken unseren Kaffee auf Burg Blankenstein.“

„Tolle Idee!“ platzte Rudi los. Und als sich auch Tante Emma schließlich hatte breitschlagen lassen, richtete sie sich für den Ausflug her, und die Gesellschaft brach auf. In einem der großen Linien-Autobusse löste Onkel Fritz vier Fahrscheine bis Endstelle. Das war Blankenstein.

Die Großstadt verlor sich mehr und mehr hinter ihnen, und Jimmy sah voll Staunen, daß sie in ganz kurzer Zeit mitten in lieblichster Landschaft waren. Wälder tauchten auf, die Felder dehnten sich weit, dazwischen die schwarz-weißen Fachwerkkotten, überall Hügel und Täler, und nun senkte sich die Straße, und unter ihnen lag das Ruhrtal.

Jimmy war ehrlich verblüfft. „Die Ruhr habe ich mir immer vorgestellt als einen schlammigen Abflußkanal, dessen Umgebung so sehr stinkt, daß man sich die Nase zuhält und mit ihm nichts zu tun haben will. Und nun — ? — ist sie o.k.“

„Tja —“, schmunzelte Onkel Fritz, „wenn du uns mal wieder amerikanisch kommst, dann kann ich, was deine Verwunderung angeht, nur plattdütsch und mit Fritz Kortebusch sprechen: ‚Mä kann även nich alles vārutseihn, reip Moritz ok; do foll hä üöwer ’n Misthoupen.‘“



Jimmy mußte lachen, denn allmählich fing er an, Onkel Fritzens komisches Bochumer Platt zu verstehen.

„Aber nun sag mir bloß endlich, wer dieser Fritz Kortebusch ist, der immer wiederkommt mit seinen Aussprüchen wie ein Geist!“

„Sag ruhig: wie der gute Geist von Bochum, denn so was Ähnliches war er. Ein ganz simpler Mann. Der letzte Kuhhirt von Bochum. Und am Alten Markt, auf dem wir heute mittag gestanden haben, war er in Bronze aufgestellt mit dem Tutehorn am Munde. Er war wirklich keiner von den Großen der Welt, nicht mal lesen und schreiben konnte er, aber er hatte ‚Köpfchen‘ und die Zunge auf dem rechten Fleck und war ein Bochumer Original. Er wußte ‚es‘ bei Gelegenheit trefflich ‚te beseggen‘ oder ‚dat rächte Woort an’n rächten Mann te bringen‘. So trefflich, daß wir seine ‚Weusheiten‘ bis heute im Gedächtnis behalten haben. Du hast es gemerkt. Sein Denkmal ist wie das vom alten Engelbert im Kriege draufgegangen, aber dafür ist ihm ein lebendiges errichtet, die Kortebusch-Gesellschaft, sozusagen die Nachlaßpflegerin von Bochums plattdeutschem Volksphilosophen. Rudi könnte dir doch heute abend ganz einfach mal ’ne kleine Liste machen, in der alles steht, was man als Bochumer über die Kortebusch-Gesellschaft wissen muß.“ Und über Rudis nicht gerade beglücktes Gesicht hinweggehend, fuhr er fort: „Jedenfalls hat der alte Kuhhirt wieder mal das rechte platt-dütsche Wort gefunden, als ein Amerikaner auf amerikanisch so unerwartet vor Bochums schöne Umgebung geriet, daß er darüber stolperte äs öüwer ’n Misthoupen.“

Jimmy beteuerte gerade lachend, daß er sich von jetzt an in allen Zweifelsfragen an Fritz Kortebusch zu wenden gedächte, als der Bus



über die Ruhrbrücke fuhr und kurz darauf links eine alte Wasserburg auftauchte mit Mauern und Graben drumherum.

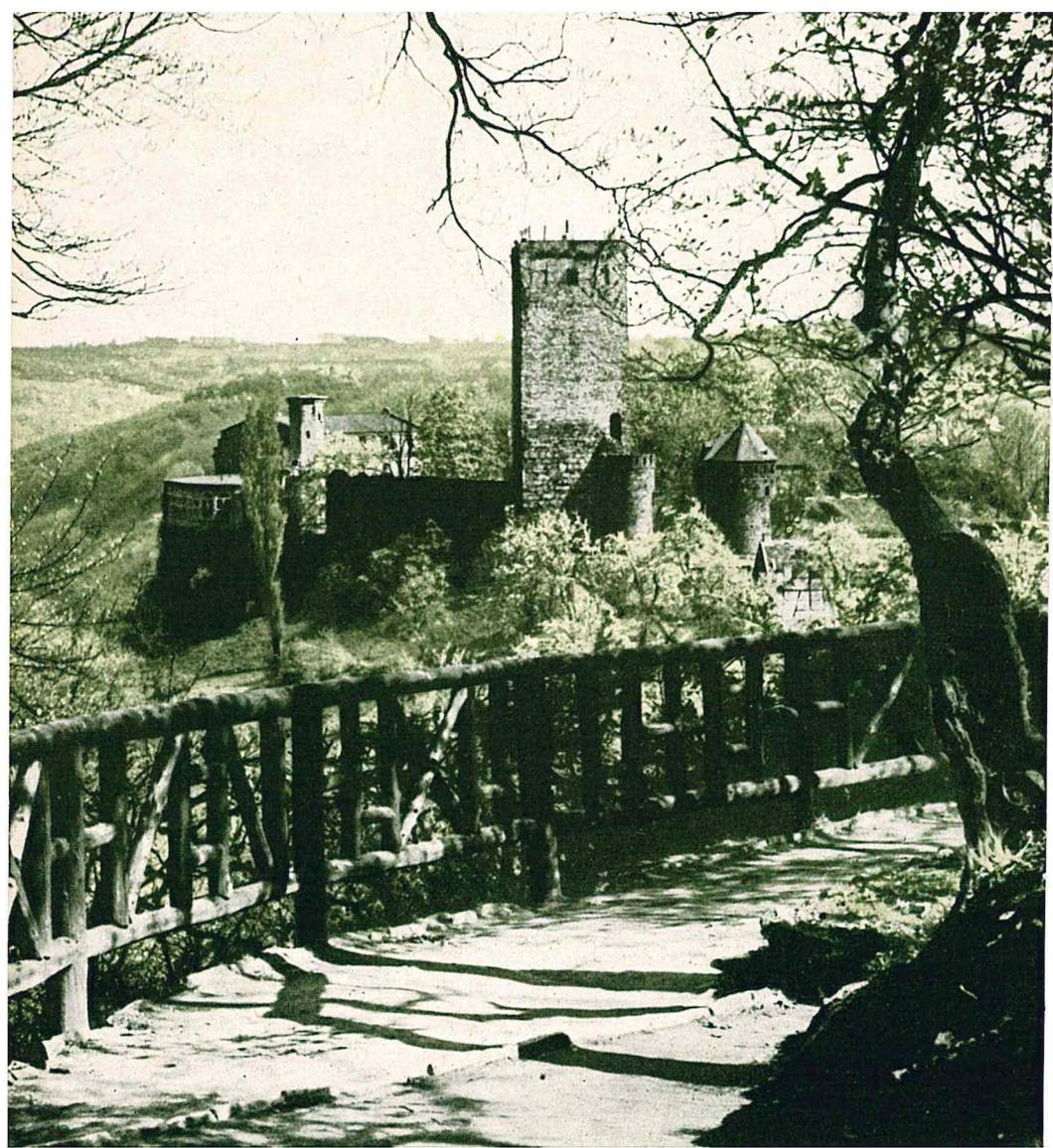
„Oh —“, fuhr Jimmy von seinem Sitz hoch, „Onkel Fritz Kortebusch, was ist dazu zu sagen?“

Alles amüsierte sich über diese unfreiwillige Beförderung Vater Pohlkötters, der sich indessen sofort als guter Fremdenführer bewährte: „Haus Kemnade. Ein alter Herrnsitz. Erbaut im 11. Jahrhundert von der auch ansonsten trefflichen Gräfin Imma von Stiepel. Solche Herrnsitze haben wir im Westfälischen mehr als genug. Man kann sogar mit Reisegesellschaften Fahrten zu den schönsten von ihnen machen. Vielleicht tun wir es mal gelegentlich. Aber so weit brauchen wir nicht mal zu reisen. In Weimar steht der alte Herrnsitz derer v. Berswordt-Wallrabe: das Haus Weimar mit seinem weiten und dichten Park, in dem sich an einer verwünschten Stelle ein kleiner Tempel befindet, dessen Säulen tatsächlich und buchstäblich von der Akropolis in Athen stammen. Irgendein Vorfahr der Herren von Haus Weimar hat sie

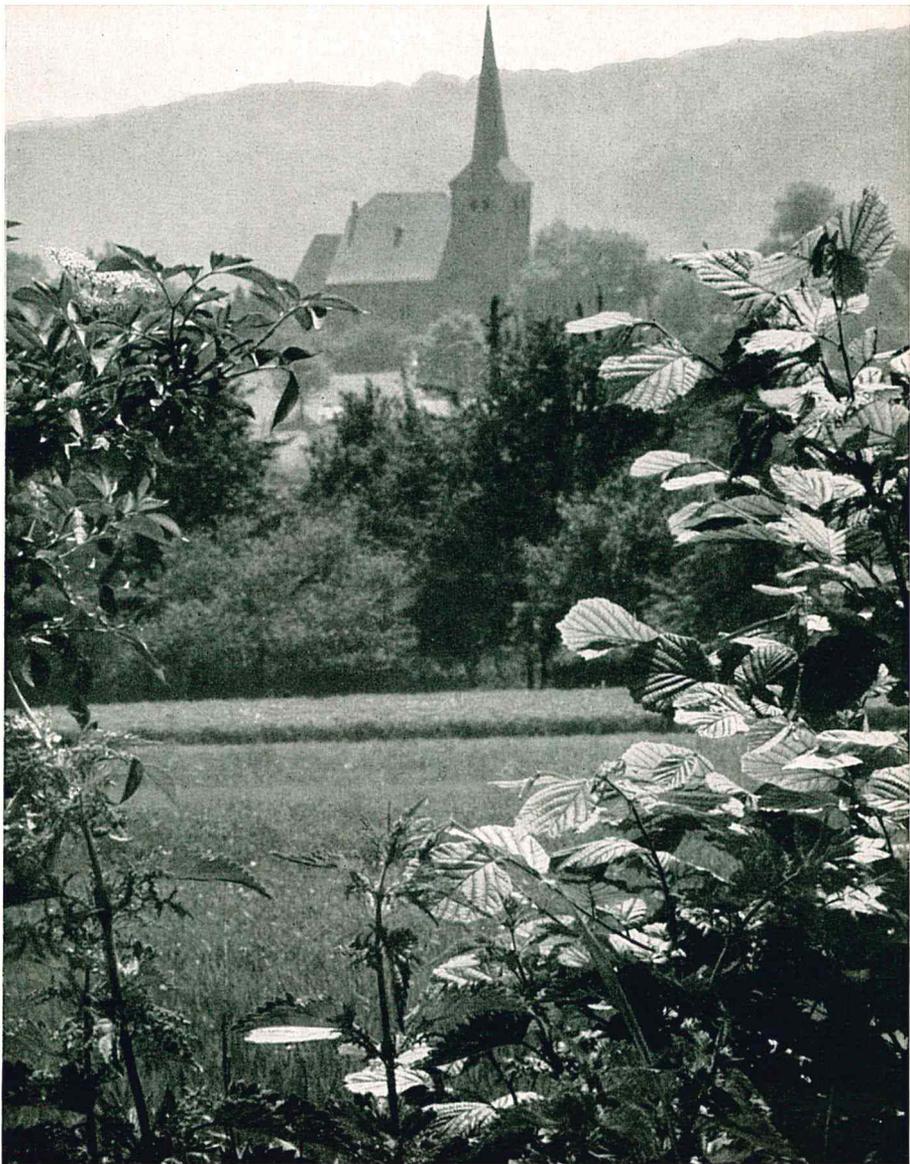


Wasserburg Haus Kemnade

vor langer, langer Zeit hierhergebracht. Griechenland in Bochum — ja, so was gibt's bei uns. — Aber um bei den Herrensitzen zu bleiben: — Sogar in Bochum selbst gab es bis vor nicht allzu langer Zeit einen. Ich habe noch als Junge auf seinem winterlichen Ringgraben meine ersten Schlittschuhversuche gemacht. Haus Rechen hieß er und lag da, wo sich jetzt das neue großartige Schauspielhaus erhebt. Zu meiner Jugendzeit war dieser ganze Stadtteil — das Ehrenfeld — ein einziger großer Wald, der Rechener Busch. Der Südpark ist ein Überrest. Mitten im Dickicht dieses Waldes lag einsam der kleine Friedhof der Herren von Haus Rechen, der Freiherren von Schell. Auf ihren Gräbern steht jetzt die Melancthonkirche, an deren einer Seite die Grabplatten der alten Ritter von Haus Rechen aufgestellt sind. Du siehst: auch hier ist ein Stück des alten Bochums der neuen Großstadt gewichen. Und wenn du die Königsallee, die diesen neuen Stadtteil durchzieht, noch ein Stück weiter über den Südpark hinaus entlanggehst, kann man dir ein Haus zeigen, das ehemals einer alten Bochumer Familie gehörte, den Ostermanns. Aus dieser Familie zog vor mehr als 200 Jahren einer aus, um die Welt für sich zu erobern. Und dieser Ostermann wurde einer der Mächtigsten im damaligen Rußland der Kaiserinnen Elisabeth und Katharina. Er wurde Kanzler und Graf, und von seinem Wink hing das Wohl und Wehe des riesigen russischen Reiches ab. Bis sein Stern sank, und er nach Sibirien verbannt wurde. Der Zweig der Grafen Ostermann blühte noch lange weiter, und die Nachkommen des Bochumer Abenteurers spielten noch manche wichtige politische Rolle. In Bochum aber erzählt man sich noch hie und da von einem unserer Jungen, der auszog, um die Welt kennenzulernen. Im Rathaus steht eine Büste dieses großen Sohnes der Stadt Bochum.



*Burg
Blankenstein*



*Die alte
Stiepeler
Kirche*

Inzwischen hatte sie der Bus über die schöne, baumbestandene Straße auf dem jenseitigen Ruhrufer bis vor die alte Kirche in Blankenstein gebracht, wo sie ausstiegen.

„Hier ist noch alles geblieben wie einst“, sagte Onkel Fritz, „und so ähnlich magst du dir das alte Bochum vorstellen.“

Jimmy kam aus dem Staunen nicht heraus, als sie jetzt in der Burg unter dem Bergfried standen, von der Terrasse aus das weite Land vor sich hatten und während des Kaffeetrinkens die Schönheit der Landschaft in vollen Zügen genossen.

„Wundervoll!“ sagte er, „— schön —! Und hier hatte der Graf Engelbert vom Maiabendfest seine Residenz?“

„Ja“, nickte Onkel Fritz, „genau wie seine Vorfahren, die Grafen von der Mark, unter ihnen auch Engelbert der Zweite, der am 8. Juni 1321 hier oben unserem Bochum erweiterte Stadtrechte bestätigte. — So, und wenn du jetzt mal über das Tal hinwegschaust, so siehst du drüben das Dorf Stiepel liegen, und damit kommen wir wieder zurück auf die gute alte Gräfin Imma vom Haus Kemnade da unten. Die hat nämlich das Kirchlein erbaut, dessen Turm du da über die Stiepeler Bauernhäuser hinwegragen siehst. Das Kirchlein ist beinahe 950 Jahre alt, denn Imma hat es 1008 errichten lassen. Durch alle die Jahrhunderte hat es in stiller Beschaulichkeit sein unauffälliges Dasein gefristet, bis es auf einmal vor zwei Jahren, also 1952, großes Aufheben von sich machte. Bei Wiederherstellungsarbeiten stieß man plötzlich auf uralte Wandmalereien, deren früheste bis in die Zeit um 1150 zurückreichen. Man legte sie bloß und sah, daß sie zu den kostbarsten dieser Art in ganz Deutschland gehören. Kunstsachverständige aus aller Welt kommen jetzt hierher, um diese Wandmalereien zu sehen. Stiepel ist aber

auch als Wallfahrtsort — die Gottesmutter wird hier verehrt — ein Anziehungspunkt für die Gläubigen aus dem Rheinland und Westfalen.“

Jimmy hatte dem Onkel aufmerksam zugehört. Er vertiefte sich dann wieder in die Naturschönheiten; wurde dabei jedoch von Rudi gestört, der den Vorschlag machte, das Freibad an der Ruhr zu besuchen.

Onkel und Tante hatten dafür durchaus Verständnis, und so endete der Ausflug und der ereignisreiche Tag mit einem Bad in den Fluten der Ruhr — wenigstens, was die beiden Jungen anbetraf, auf die Onkel Fritz und Tante Emma in ruhigem Genießen des milden Sommerabends geduldig warteten.

Als sie nach dem Abendbrot in der Pohlkötterschen Stube wieder gemütlich beisammensaßen, übersann man noch einmal die Erlebnisse dieses Tages.

„Ja, nicht wahr, Jimmy“ —, philosophierte Vater Pohlkötter, „daß dieses als geschichtslos verschriene ‚Goldgräbernest‘ so viel Geschichte, diese Industriestadt so viel Kultur hat. — — Und die Wandlungen, die Bochum durchgemacht hat! — — eigentlich ein richtiger Roman.“ „So ist es!“ bestätigte Jimmy.

„Das ist doch eigentlich ein Witz“, sagte Rudi auf einmal, „daß Jimmy erst aus Amerika kommen mußte, damit ich als Bochumer Junge meine Heimatstadt richtig kennenlernte.“



„Der abenteuerliche Lebensroman eines lebendigen Wesens — einer Stadt“, nickte Onkel Fritz, „das ahnungslos auf einem Schatz sitzt, von dem es noch nicht weiß, daß es ihn besitzt, sein kleines Dasein fristet, plötzlich diesen Schatz entdeckt, reich wird und sein ganzes inneres und äußeres Leben von Grund aus umstülpt, dennoch dasselbe bleibt und trotzdem ein völlig anderes wird. Zum Guten oder zum Bösen? Das ist die Frage.“

„Bochum‘ oder ‚Im Banne der schwarzen Diamanten‘ — könnte man über das Wappenbuch setzen“, warf Jimmy nachdenkend ein.

„Zum Guten oder zum Bösen — das ist die Frage“, wiederholte Onkel Fritz nachdenklich. „Da liegt der Hase im Pfeffer. Die schwarzen Diamanten können aus der Hölle kommen oder aber vom Himmel. Das liegt an den Menschen selbst, wozu sie sich entscheiden. Aber auf die Bochumer Jungen ist Verlaß. Op di kaste di verloten. Die sind schon manchmal mit dem Deubel fertiggeworden, auch mit dem, der in ihren schwarzen Diamanten steckt. Auf eines nämlich kam es ihnen an: die schwarzen Diamanten umzuwandeln! Und damit wären wir beim Thema von heute morgen angekommen. Die Umwandlung der schwarzen in weiße Diamanten. Das hört sich so nach Zauberei an, ist in Wirklichkeit aber gar keine. Ich will das mal so sagen — leider fällt mir kein Schnack von Fritz Kortebusch ein, der das besser ‚beseggt‘ hätte: — Also, gehen wir von den Kohlen, den schwarzen Diamanten, aus. Die sind doch nun aber, ganz einfach gesagt, weiter nichts als eine tote Sache — ein ‚Stoff‘. — Und nun frage ich euch: Warum lohnt es sich überhaupt, diesen ‚Stoff‘ aus der Erde zu buddeln?“

„Um zu leben!“ warf Jimmy ein.





Stadtbücherei (Jugendlesesaal)

In der Städtischen Kunstausstellung

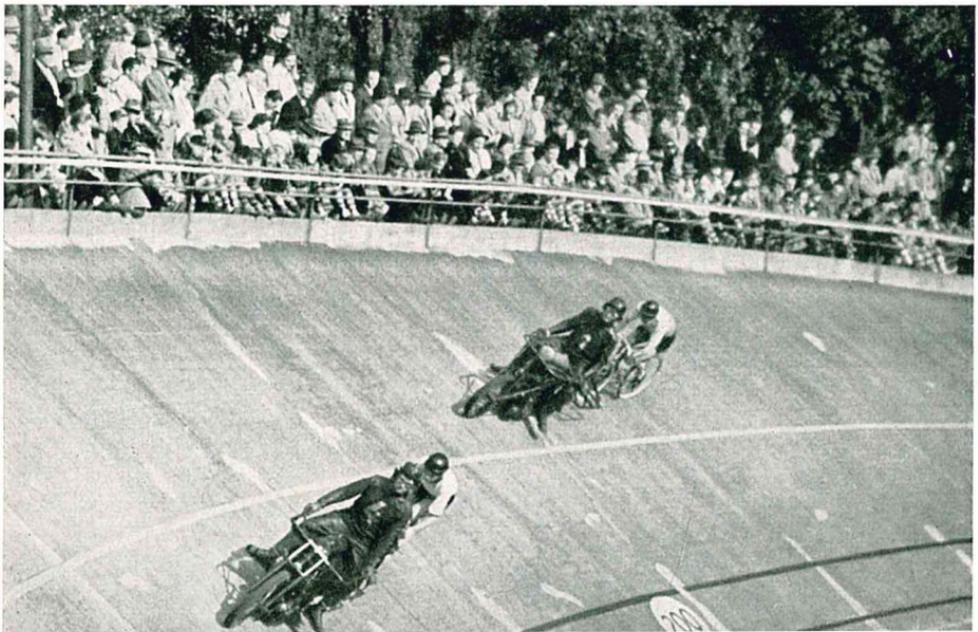
Das Städtische Orchester





„Richtig! Aber nicht wie ein Tier zu leben, sondern wie ein Mensch, dem Gott die Vernunft, den Geist gegeben hat. Und der Mensch hat sich mit diesem Geist etwas geschaffen, das er genau so nötig braucht wie das tägliche Brot: die Kultur! — Wer also den ganzen Tag schuftet, für sein tägliches Brot sorgt, der verlangt auch nach Ruhe und Erholung und nach Betätigung seines Geistes, und er schafft sich Werte, an denen er Freude hat — und diese Werte, das sind die weißen Diamanten. — Und nun seht euch mal in Bochum nach den weißen Diamanten um, wie in einem Schaufenster — ‚Treffpunkt Bochum, Schaufenster des Reviers‘ — sagt man ja auch zu unserer Stadt —! Was entdeckt ihr da: — na, zuerst wohl ein Theater, das sich in ein wenig mehr als 30 Jahren einen Ruhm erworben hat wie manches viel ältere. Der verstorbene Intendant Saladin Schmitt hat den Ruhm dieses Theaters begründet. Die unter seiner Regie stattgefundenen Shakespeare-Aufführungen schafften dem Theater einen solchen Ruf, daß die Deutsche Shakespeare-Gesellschaft ihren Sitz nach Bochum verlegte. Wir haben noch mehr zu zeigen, was zum Genuß der Schönheit des Lebens auffordert: Ein Orchester von Rang, die neue Stadtbücherei mit der Musik- und einer großen Jugendbücherei. Die geht euch besonders an. Glaubt aber nicht, das wäre alles, was wir an weißen Diamanten besitzen! Wir haben eine Volkshochschule, einen Feierabend-Bund, eine Literarische Gesellschaft, Kunstaussstellungen und Kunstvereine.“

„Deutschland —“, fiel Jimmy nun ein, dem der Kopf, ehrlich gestanden, ein wenig rauchte, „— Deutschland ist also wirklich die Nation der Dichter und Denker. Aber was tun diese Dichter und Denker für ihren Körper? Wie steht es mit dem Sport? Spielt ihr auch Baseball?“



„Oho!“ ereiferte sich Rudi, „und ob! Denke doch nur mal an die Olympiade! Und was wir für eine Sportnation sind! Baseball spielen wir zwar nicht, aber 'n prima Fußball und Handball. Na, und überhaupt der Sport. Steht ganz vorn! Auch in Bochum. VfL steht in der Oberliga — jawoll! In den verschiedensten Sportarten haben Bochumer Jungen und Mädels die Deutsche Meisterschaft errungen. Aber nicht nur für den Sport interessieren wir uns, sondern für alles, was wir prima finden. Du solltest nur mal in unsere Jugendorganisationen hineingucken, da ginge dir schnell ein Licht auf, was wir da alles treiben.“

„Jugendorganisationen —?“ fragte Jimmy gespannt, „das habt ihr auch in Deutschland? Genau wie bei uns ‚drüben?“

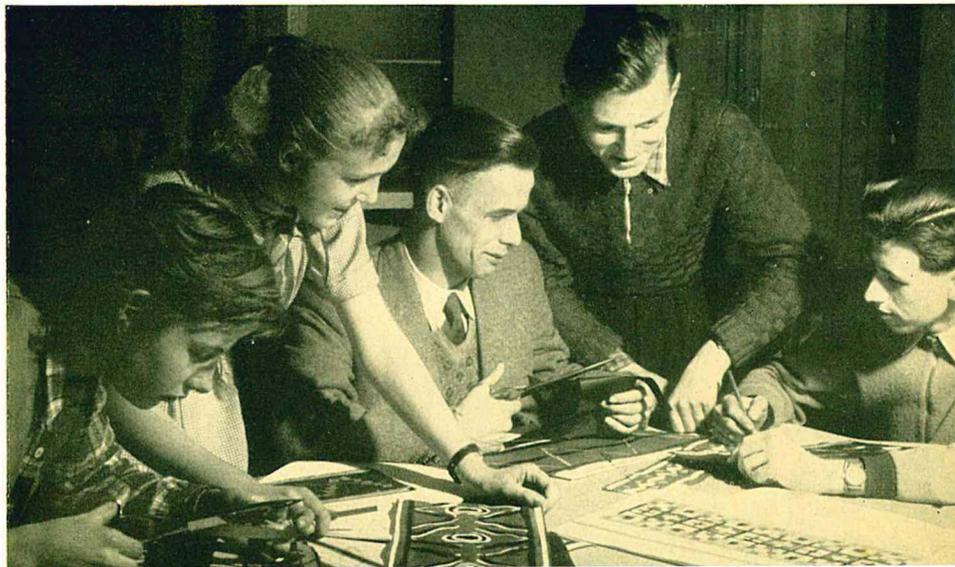
„Ob genau wie bei euch — das weiß ich nicht“, meinte Rudi, „manche

Städtisches Jugendheim Linden



sicher ähnlich, andere wieder anders. Jedenfalls so, daß sie sich auf der ganzen Welt gut verstehen. Jugend plus Jugend gleich Jugend der ganzen Welt. Morgen kommst du mal mit mir. Da zeig' ich dir meine Gruppe. Jede hat ihr Heim, wo man spielen und basteln kann, wo du Bücher hast, wo wir Laienspiele und Volkstänze und eigene Filmvorführungen machen. Im Sommer wandern wir in die Welt hinaus, durch Deutschland und durch den Jugendaustausch in fremde Länder. Die ausländischen Gruppen kommen zu uns. Schon manche Freundschaft wurde geschlossen. Überhaupt, in den Jugendgruppen hast du anständige ‚Kerle‘, bist in netter Gesellschaft und hast großartige Kameraden. Genau wie wir Jungen haben auch die Mädels ihre Jugendgruppen. Ich glaube, in meiner Gruppe wird es dir auch gefallen.“
„O.k.“ rief Jimmy. „Und was gibt es hier für Jugendorganisationen?“

Freizeitgestaltung im Jugendheim





Bodmer Jugendchor

Jugend musiziert

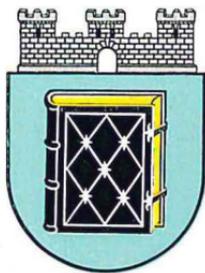


„So 'ne Reihe —“, demonstrierte Rudi und breitete seine Arme auseinander — „aber weißt du“, und er warf einen leicht vorwurfsvollen Blick zu seinem Vater, „wenn ich schon sowieso dazu verdonnert bin, dir Listen zu schreiben, mach' ich dir am besten gleich eine davon mit. Ein Aufwaschen! Dann hast du mehr davon, als wenn ich sie dir jetzt bloß so herunterleiere.“

„Ja —“, griff Onkel Fritz nun wieder in die Unterhaltung ein, „Rudi hat recht, wer ein richtiger Junge oder ein richtiges Mädchel ist, gehört auch in eine richtige Jugendorganisation. Aber wer ein richtiger Junge oder ein richtiges Mädchel ist, nutzt auch die Einrichtungen wie Theater, Konzerte, Stadtbücherei, Ausstellungen und alle die anderen schönen Dinge recht ergiebig aus, die ich euch da eben hergezählt habe. Für euch sind sie ja da. Denn was ist das Leben groß wert, wenn wir es uns mit all seiner Arbeit nicht schön und wertvoll machen! Und was hat jeder Mensch während der paar Jahre, die ihm zustehen, Besseres zu tun, als den ‚Stein der Weisen‘ zu suchen, mit dessen Hilfe er schwarze Diamanten zu weißen macht. Ich hab's auch so gehalten, und ich kann wohl sagen, daß ich deshalb zufrieden mit meinem Leben bin. Oder was meinst du, Tante Emma?“

Und als Tante Emma in inniger Rührung mit dem Kopf nickte, beendete Onkel Fritz seine Ausführungen:

„— tja, das wäre es dann wohl, was so in groben Umrissen in dem dicken Buch auf dem Stadtwappen zu lesen steht, aus der Vergangenheit und aus der Gegenwart. Und die Seiten, die noch unbeschrieben sind, gehören der Zukunft, solange Bochum besteht . . .“



So, Jimmy, nun sollst Du endlich die versprochenen Listen bekommen.
Zuerst also das Verzeichnis der Bochumer Jugendverbände:

- Bund der deutschen katholischen Jugend
Günter Pieper, Bochum, Humboldtstraße 40
- Evangelische Jugend
Fritz Zaretzke, Bochum, Neustraße 16
- Sozialistische Jugendbewegung, "Die Falken"
Kurt Schaffelke, Bochum, Haus der Sparkasse
- Gewerkschaftsjugend
Helmut Diekmeyer, Bochum, Kortumstraße 16
- Sportjugend
Günter Rohrbach, B.-Dahlhausen, Eibergerstraße 34
- Deutsche Jugendkraft
Bochum, Humboldtstraße 40
- Arbeitsgemeinschaft Schreiberjugend
Edeltraud Horvath, Bochum, Friedhofstraße 9a
- Bund deutscher Pfadfinder
Helmut Jürgens, Bochum, Am Witterschacht 14
- Bund deutscher Pfadfinderinnen
Helga Schütter, Bochum, Königsallee 35
- Naturfreundejugend
Hans Zannoth, Bochum, Schützenstraße 143
- Sauerländischer Gebirgsverein
Friedhelm Dubois, Wanne-Eickel, Lassenburg 6
- Jugend - Rotkreuz
Otto Klein, B.-Langendreer, Wittener Straße 766
- Der junge Chor der Stadt Bochum
Günter Kildebrandt, Bochum, Fürstenstraße 53
- Der Bochumer Jugendchor
Klaus Schnitzler, Bochum, Weiherstraße 25
- Das Bochumer Jugendorchester
Rudolf Rauer, Bochum, Carolinenstraße 85
- Geestländer Volkstanzkreis
Gerti Stiegelitz, Bochum, Overhoffstraße 3
- Deutsche Jugend des Ostens
Willi Feldmann, Bochum, Höfestraße 10
- Deutsche Angestellten-Gewerkschaft - Jugendgruppe
Emil Lamb, B.-Weitmar, Schaffnerweg 11
- Der Kinderchor der Stadt Bochum
Richard Schmitz, Bochum, Zechenstraße 9

Und Kultureinrichtungen gibt es folgende in Bochum:

- Schauspielhaus Bochum, Intendant Hans Schalla
Bochum, Königsallee 15
- Städtisches Orchester, Generalmusikdirektor Hermann Meißner
(Symphonie-, Kammer-, Jugend- und Chorkonzerte)
- Stadtbücherei, Bochum, Albertstraße 18
(Ausleihe von Büchern aller Wissensgebiete, Jugend-
bücherei und Lesesaal)

- Städtische Volkshochschule, Geschäftsstelle: Albertstraße 18
(Kurse aller Wissensgebiete, berufliche Unterrichts-
Lehrgänge, Sprach-, Stenographie- und Jugendmusik-Kurse)
- Schul- und Volksternwarte auf dem Gebäude der Schillerschule,
(Einführung in die Astronomie, sternkundliche Beobachtungen)
- Volkshochschule Bodum-Kinder, Kattinger Straße 814a
(Kurse und Einzelveranstaltungen aller Wissensgebiete)
- Städtische Kunstausstellungen im Hause Metropol, Kortumstraße
(Monatlich wechselnde Ausstellungen der Malerei,
Plastik und Graphik)
- Bergbau-Museum, Bodum, Vödestraße 28
- Geologisches Museum des Ruhrbergbaues, Bodum, Kerner Straße 45
- Tierpark im Stadtpark mit Westdeutschlands größtem Aquarium

Dann wären noch einige kulturelle und heimatkundliche Vereinigungen
zu nennen. Da gibt es aber eine ganze Menge! Hier zähle ich nur die
auf, die Dich nach meiner Meinung interessieren könnten:

- Fierabendbund Bodum, Geschäftsstelle: Viktoriastraße 49
(Vereinigung zur Förderung der allgemeinen Volks-
bildung, Veranstaltung von Vorträgen)
- Kortebusch-Gesellschaft, Vorsitzender: Julius Raub, Bodum,
Graf-Engelbert-Straße 31 (Pflege der plattdeutschen
Sprache und des heimatlichen Brauchtums)
- Kunstverein Bodum, Geschäftsstelle: Rathaus, Zimmer 218
(Veranstaltung von kunstgeschichtlichen Vorträgen
während des Winterhalbjahres)
- Literarische Gesellschaft, Geschäftsstelle: Rathaus, Zimmer 1
(Veranstaltung von literarischen Vorträgen und
Dichterlesungen während des Winterhalbjahres)
- Bodumer Künstlerbund veranstaltet Atelierkreis-Abende über
Themen der bildenden Kunst an jedem 2. Mittwoch
im Monat in den Städtischen Ausstellungsräumen
- Filmclub Bodum, Geschäftsstelle Rathaus, Zimmer 1
(Vorführung wertvoller Spiel- und Dokumentarfilme
der internationalen Produktion)
- „Die Brücke“, Bodum, Handelshof (Durchführung von
Veranstaltungen zur Pflege der Völkerverständigung)
- Evangelische Akademie Westfalen - Arbeitskreis Bodum
Geschäftsstelle: Gilsingstraße 22
(Durchführung von Vorträgen und Gesprächen)
- Vereinigung zur Pflege der Katholischen Weltanschauung
Geschäftsstelle: Schillerstraße 8 (Veranstaltung von
religionsphilosophischen und kunstgeschichtlichen Vorträgen)
- Vereinigung für Heimatkunde, Geschäftsstelle: Rathaus, Zimmer 218
(Veranstaltung von Vorträgen, geschichtliche und
naturwissenschaftliche Wanderungen, Besichtigung
historischer Stätten und industrieller Anlagen, Pflege
der plattdeutschen Sprache und des heimatlichen Brauchtums)

Text: Dr. Heinz Wildhagen
Gesamtgestaltung: Atelier Keidel, Bochum
Fotos: Presseamt der Stadt Bochum, Hamer,
Ksinsik, Vennefrohne
Druck und Klischees: Laupenmühlen & Dierichs